Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 3

Artikel: Irmengard [Fortsetzung]

Autor: Balmer, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634051

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 20. Januar 1934

Mensch und Bruder. Von Sophie Jacot des Combes.*)

Ohne Hilfe bin ich eingeschlossen
in des Blutes nächtlich dunklen Bau.
In mir sind Gezeiten Artgenossen:
Ebb' und Fluten, Trockenheit und Tau.

Hier nur berge ich aus tiefstem Schweigen,
— wie des Meeres Muschel — fernsten Sang,
fühle Leben brausen, höre Todesreigen,
ahne meines Bruders fremden Klang.

Lippen stammeln ratlos Wortgeprahle,
wandeln Wellen um in starre Pracht.
Unerreichbar wölbt der Himmel seine Schale
über Meer und Muschel, Tag und Nacht.

Endlich, Bruder, kann ich dich erraten,
stürzt dir Ebb' und Flut aus gleichem Mund.
Schrei des Menschen: Angst vor Wandel, Lied der Taten.
Dasein aller ruht im dunklen Grund.

*) Aus dem eben im Verlag Grethlein & Co. A.-G., Zürich und Leipzig, erschienenen Gedichtbändchen „Träume des Menschen".

Irmengard. Geschichtliche Erzählung aus dem alten Laupen von Hugo Balmer. 3

Am Hofe bekämpfen sich zwei Parteien, die Barone und die Geistlichen. Unser Hauptmann nennt sie die Weißen und die Schwarzen. Die Adeligen wünschen einen Thronfolger, damit des Königs Erbvertrag mit seinem Schwestersohn, dem Kaiser, zunichte werde. Sie fürchten des Kaisers stärkern Arm. Die Schwarzen sind für den Kaiser, der ein überaus frommer Mann sein soll. Die Königin ist nur wenige Jahre älter als ich; vielleicht hat sie die Hoffnung aufgegeben, Mutter zu werden. Letzten Sommer kamen zwei adelige Damen aus dem Süden an den Hof. Sie umschmeichelten die Königin und trieben ein mutwillig lustiges Wesen. Dann trat in prächtigem Gewand ein vornehmer Sänger auf, der sich Ritter nannte. Er bat um die Gunst, dem König und der Königin mit Liedern huldigen zu dürfen. Mit geschickt erfundenen Historien und schlauer Singerei wollten sie der Königin beibringen, es sei ihre Pflicht, dem Wohl ihres Landes alles zu opfern, selbst ihre Frauenehre. Mein Hauptmann sagte mir, ich hätte sehen sollen, wie ihre Augen blitzten, als sie die Absicht erriet. Sie ließ dem Ritter ein elend Beutelchen mit Geld übergeben wie einem fahrenden Musikanten und Gaukler. Der Hofmeister trug ihm auf, die beiden Damen mitzunehmen nach dem Süden, weil ihnen der rauhe Winter hier schaden könnte." —

Frau Glismut fragte empört: „Wie ist es nur möglich, Helmut, daß jemand der Königin so was zu bieten wagt, zudem noch vor Augen und Ohren ihres Gemahls?"

„Der König habe getan, als ob er nichts merkte. Als dieser letzthin einmal mit seiner Gemahlin lustwandelte und ich Wache stund, trat der Hauptmann zu mir und brummte in den Bart: Unnützer Betbruder. Schade um das schöne Weib! — Unter der Leibwache ist keiner, der nicht für sie durchs Feuer ginge. Dem König ist man treu, weil man darauf geschworen hat."

„Also ist zu vermuten, der König lasse sich von seinen Ratgebern hin- und herzerren, wenn nicht die Königin größern Einfluß gewinnt."

„Es wird so sein, Onkel. Die wichtigste Person am Hofe ist der Kämmerer. Wie du weißt, schlägt er die Kastellane vor. Er versorgt seine und seiner Freunde Schützlinge, denen er durch die Finger sieht, wenn sie Rechnung ablegen. Er soll in Orbe eine böse Frau und viele Kinder haben. Wohl dem König, daß der schwarze Kanzler ihn durch die Schreiber beobachten läßt. Vom Kaplan sagt der Hauptmann, er sei erst geistlich geworden, als sich die Gräfin Irmengard von ihren hungrigen Verwandten überreden ließ, unsern verwitweten König zu heiraten, der dem Alter nach ihr Vater sein könnte."

„Davon habe ich einiges vernommen, Helmut. Schon als Kind war die Königin ihrem etwa zehn Jahre ältern entfernten Verwandten zugetan. Zur Jungfrau erblüht, ließ sie sich die scheue Verehrung des in allen Spielen gewandten jungen Mannes gefallen. Rauschende Festlichkeiten

betörten die Unerfahrene, als die Heirat mit unserm König von ihren Leuten eingefädelt wurde. Auch als Geistlicher zeichnete sich der ritterliche Prinz bald aus, so daß der König ihn an seinen Hof berief."

„Der Hauptmann sagt", fuhr Helmut fort, „der Kaplan sei wohl schwarz und sorge für die Kirche, persönlich sei er der sauberste Mann am Hofe. Er dränge sich nicht auf, aber sein Wort gelte etwas. Des Hofmeisters Stärke sei seine glatte Zunge. Er sei weder schwarz noch weiß, sondern gelb, d. h. bestechlich. Aber die Betrüger seien mit ihm betrogen, denn er habe keinen Einfluß. Am besten kenne ich den Arzt. Der hat bei den Mauren in Hispanien studiert, ist ein Sterngucker, sammelt Heilkräuter für seine Tränklein und Salben und kümmert sich nicht um Regierungsgeschäfte. Hofdamen sind jetzt nur zwei da, dazu eine Kammerzofe. Zwei Edelknaben, die ich soll reiten und fechten lehren, werden kurzen Urlaub bekommen. Du kennst sie vielleicht, Onkel. Der eine ist der Sohn des Grafen von Fenis, der andere der junge Graf von Oltigen, dessen Vater die Burg an der Aare drunten hat bauen dürfen."

„Höre bald auf mit Aufzählen, Helmut. Wie sollen wir die vielen Leute unterbringen?" sagte die Kastellanin.

„Liebe Tante, ich habe nur noch den Mundschenk zu nennen, den Koch und drei Mägde. Die Troßknechte kommen zu unsern Handwerkern. Sie unterstehen dem Waffenmeister."

Frau Glismut schlug die Hände zusammen und rief aus: „Was ist das für ein schrecklicher Haushalt! Das ist ja schlimmer als fliegende Heuschrecken, die alles kahlfressen, wo sie hinkommen."

„Aengstige dich nicht, liebe Frau", tröstete der Kastellan, „wir werden es einrichten so gut es geht. Vorräte haben wir oder können sie beschaffen. Sind dann Kämmerer und Hofmeister unzufrieden, so mögen sie selber befehlen. — Die Königin scheint also keine unkluge Frau zu sein, Helmut. Das erleichtert uns schon viel."

„Gewiß nicht, Onkel, sie hat für jedermann ein gütiges Wort und redet gerne mit Leuten aus dem Volke. Sie will ihre eigenen Augen und Ohren gebrauchen, nicht, wie der König, nur die der Ratgeber. — Als der Graf und der Bischof von Genf nacheinander Audienz erhielten beim König, habe jeder lang und breit über den andern losgezogen. Der König habe beiden versprochen, die Sache untersuchen zu lassen. Als sie fort waren, sagte er zur Königin, die zugehört hatte: Teure Gemahlin, du hast nun erfahren, wie schwer oft eine Entscheidung ist bei so großen Widersprüchen. Willst du mir deine Meinung sagen? — Lieber Gemahl, ich hätte beiden recht gegeben. — Wie denn das? — Jeder hat bewiesen, daß der andere unnütz ist. — Als der Hauptmann das erfuhr, hatten wir einen guten Tag. Bei einem Becher Wein sagte er zum Waffenmeister und zu mir in seiner Brummelweise: Sie wüßte wie, er nicht. Ja, Genf zur ständigen Hauptstadt. Leibwache verzehnfachen. Den Grafen zum Kaiser in Pflege geben. Den Bischof zu den Heiden. Verkehrswege herstellen. Eine Schule für Aerzte und Richter. Ein Gesetzbuch, das für alle gilt. Mit dem Raubgesindel aufräumen; zuerst mit dem adeligen. Die Vagabunden sind Bauern, denen die Herren die Hütten verbrannt und das Vieh gestohlen haben. Was tut er statt dessen? Gar nichts. Ist sich selber im Wege. Ins Kloster, nicht auf den Thron. Stoßt an, die Königin soll leben! — Drei Stunden von Genf, am Südufer des Sees, läßt die Königin ein Schloß bauen. Für die Verwaltung der Güter, die der König ihr geschenkt hat, sorgt sie selber.

Letzthin waren wir in Peterlingen und schauten zu, wie an der mächtig großen Kirche gearbeitet wird, die der Abt Odilo von Cluny dort bauen läßt. Da ritt der Abt vorbei. Ich sagte zum Hauptmann, das sei wohl ein tüchtiger Mann. — Gewiß, sehr tüchtig, erwiderte er, der schafft etwas, aber für Rom, nicht für uns. Man glaubt von ihm, er sei ein Zauberer. Er könne zugleich an verschiedenen Orten sein. Will unsere Klöster ausmisten, die Schlemmerei unterdrücken. Sollte in Italien anfangen. Dort wär's noch nötiger. Das wüßte dein Onkel besser als ich. Frage ihn einmal, wie es in der heiligen Stadt aussieht." —

„Aber Helmut", sagte Frau Glismut, „dein Hauptmann scheint nicht ein gar gläubiger, frommer Mann zu sein."

„Liebe Tante, er ist fromm in seiner Art, meint aber, Pfaffen und Mönche, die nicht einmal lesen können, nur ihren Wanst pflegen und faulenzen, seien schlechte Fürsprecher bei Gott und den Heiligen. Vom Rheine her ziehen Scharen von Rompilgern durch das Land. Nun wisse er nicht, ob er über diese Narren lachen oder fluchen solle. Er habe in Rom nichts Heiliges gesehen." —

Nun nahm der Kastellan das Wort: „Von der heiligen Stadt rede ich nicht gerne. Die vielen Jahre, die ich in Italien zugebracht habe, triefen von Blut in meiner Erinnerung. Es hat zu meinen Lebzeiten mehr als ein Dutzend Päpste gegeben. Vielleicht ist keiner von ihnen eines natürlichen Todes gestorben. Man vergißt ihre Namen. Die Adeligen Roms sehen den heiligen Stuhl und dessen Einkünfte als ihr Dominium an. Sie wählen den Meistbietenden. Die Kaiser möchten den Papst unabhängig machen von den Patriziern. Der Kampf kommt nie zu Ende. Unter König Konrad kam ich zum erstenmal nach Italien, als dieser anno 963 dem Kaiser Otto, seinem Schwager, einige Mannschaft zuführte. Da wurde der wortbrüchige junge Papst Johann abgesetzt. Sechzehnjährig war er Papst geworden und hatte den Lateran in ein Freudenhaus verwandelt, darin die jungen Patrizier fast täglich sich austobten. Einen zehnjährigen Verwandten hat er im Pferdestall zum Bischof ernannt, Venus und Jupiter angerufen beim Spiel. Bald nach seiner Absetzung rührte ihn der Schlag. Man sagte zwar, der Schlag sei von der Faust eines beleidigten Ehemannes gekommen.

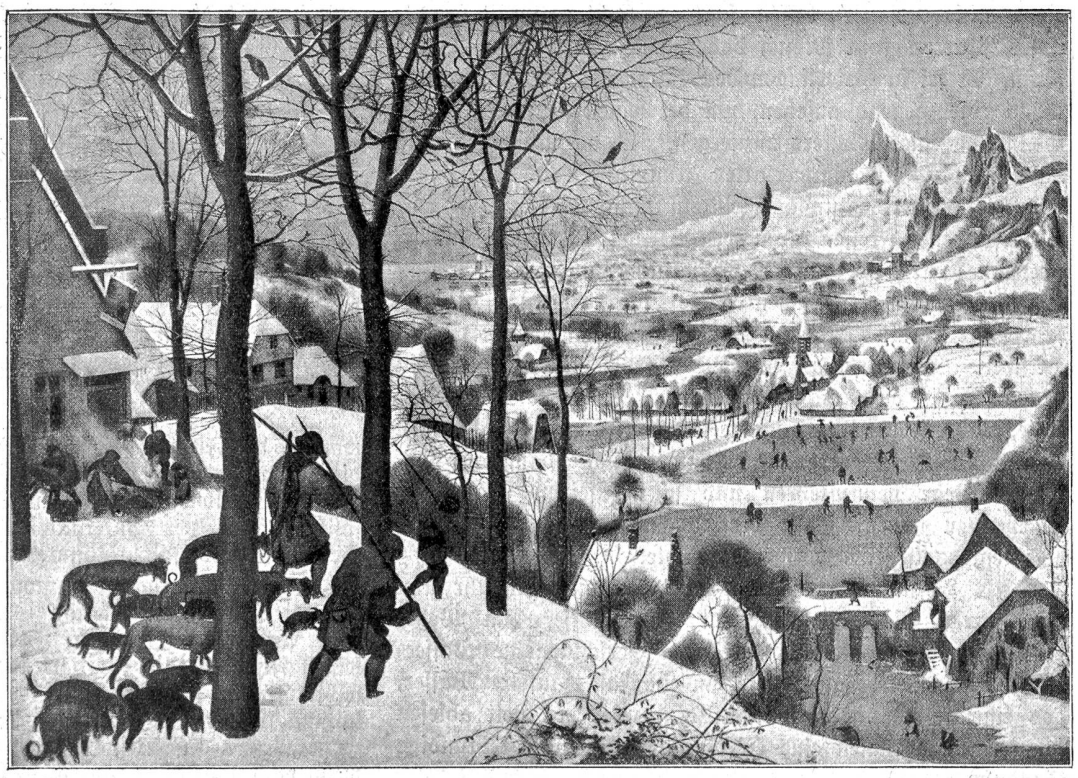
Ich war in Rom, als der Kaiser seinen Sohn Otto II. krönen ließ und bei dessen Vermählung mit Theophano, der griechischen Kaiserstochter. Anno 972 konnten wir endlich heimkehren.

Ein Jahr später starb der Kaiser. Ein Bonifaz bemächtigte sich des päpstlichen Stuhles. Seinen Vorgänger ließ er im Gefängnis erwürgen. Da der junge Kaiser heranzog, raffte er die Schätze des heiligen Petrus zusammen und floh damit nach Konstantinopel. Otto II. setzte würdige Männer als Päpste ein. Auch ihm, seinem Neffen, schickte unser König Konrad Mannschaft zu. Unaufhörliche Kriege verzehrten des Kaisers Kraft. Er überlebte seinen Vater nur um zehn Jahre und hinterließ als Nachfolger ein vier-

jähriges Söhnchen, das Wunder der Welt. Da übernahm die alte Kaiserin Adelheid für ihren Enkel die Regierung in Italien.

Unter der Obhut seiner Tante Adelheid besuchte unser König, damals ein lebenslustiger Jüngling, die hohe Schule in Padua. Sie merkte zu spät, daß der Prinz auf Abwege geriet. Er kam dann nach Vienne, wo die Pfaffen ihm Heiligengeschichten eintrichterten und seine Erziehung auf ihre Art vollendeten.

In Rom hatte Bonifaz wieder Aufruhr gestiftet, sich der päpstlichen Krone bemächtigt und den rechten Papst in der Engelsburg verhungern lassen. Er trieb es so bunt, daß sich das Volk empörte und ihn in der Kirche erschlug. Ich habe gesehen, wie sein Leichnam durch die Straßen der Stadt geschleift wurde.



P. Brueghel: Winterlandschaft.

Auch sein Nachfolger, ein geldgieriger Römer, dem alles käuflich war, mußte sich flüchten. Wie es um die Jahrtausendwende in Rom aussah, wüßtest du besser, Bernhard. Du bist dabei gewesen."

Da sagte Bernhard: „Ich habe drei Päpste gesehen, zuerst den jungen Gregor, als er anno 996 seinen Vetter Otto III. krönte. Wir bewachten die Zugänge zur Laterankirche. Das Römervolk jubelte dem Kaiser zu, weil er eine offene Hand hatte. Zwei Jahre später verjagten die Adeligen den strengen Gregor und wählten einen Gegenpapst. Der junge Kaiser sammelte ein starkes Heer. Er wollte die ewige Stadt einmal gründlich ausmisten. Wir erstürmten Rom, hatten aber schwere Verluste. Der Führer der Patrizier wurde erwischt und auf dem Dache der Engelsburg vor allem Volk enthauptet. Unsere Reiter fanden auch den Gegenpapst. Sie verstümmelten ihn, setzten ihn verkehrt auf einen Esel und führten ihn durch die Stadt. Es war schrecklich zu sehen, wie ihm das Blut vom Gesichte herunterfloß. Im folgenden Jahre starb Gregor an Gift. Sein Nachfolger war Silvester, ein großer Gelehrter und frommer Mann. Die ungesunde Römerluft brachte ihm nach wenigen Jahren den Tod.

In jener Zeit war man wie von Sinnen in Italien, besonders in den Städten. Das Jüngste Gericht sollte kommen oder die Welt untergehen. Zucht und Ordnung hörten auf. Man lebte drauf los wie nicht klug. Mancher Bösewicht bekannte öffentlich seine Sünden. Viele verschleuderten ihr Vermögen oder schenkten es den Pfaffen. Die Kirche hielt reiche Ernte. In der Neujahrsnacht waren alle Kirchen von Betenden überfüllt. Viele wurden ohnmächtig vor Aufregung. Vor einer Kirche stieß ein Zweifler aus Bosheit in sein Horn. Da fingen die Leute drinnen wie besessen zu schreien an und hörten nicht auf, bis die Stimmen ihnen versagten. Als der Tag anbrach, kein Zeichen geschah und die Sonne erschien wie sonst, hieß es bald, erst am Neujahr 1001 werde die Welt in Stücke gehen. Aber man wurde wieder nüchtern. Mancher bereute seinen frommen Eifer. Auch den jugendlichen Kaiser haben die Pfaffen fast um den Verstand gebracht. Nun, er starb zwei Jahre nach dem Weltuntergang. Sein Heerführer, Herzog Heinrich, der jetzt Kaiser ist, brachte die Reichskleinodien nach Deutschland. Da konnte der kleine Rest unserer Mannschaft heimkehren. Manchen lieben Gefährten hat das Schwert gefressen oder hinterrücks der Dolch getroffen. Noch mehr sind den Seuchen erlegen. Man lobt die Tapferkeit des Kriegers. Was ist sie? Im Kampf ist man von Sinnen. Da heißt es du oder ich. Man stößt zu. Aber es ist schrecklich, einem Menschen den Speer in den Leib zu rennen. Ich möchte Italien nicht wiedersehen und keinen Krieg mehr erleben."

„Auch bei uns", sagte der Kastellan, „hatte die Kirche damals ein gesegnetes Jahr. Der Bischof von Sitten erhielt vom König die gräflichen Rechte über das Wallis, der von Losanen wurde Graf des Waldgaues, der Basler bekam Münster-Granfelden und der Bischof von Genf das Münzrecht. Die Klöster klagten wieder ihre Not und wurden reich beschenkt. Die Barone entreißen dem König den Mantel und die Pfaffen listen ihm das Hemd ab."

Bernhard ging hinaus, um noch einmal die Runde zu machen im Schlosse. Da sagte Helmut: „Bernhard ist noch ganz der gleiche wie vor sechs Jahren." — „Ja, gewiß, stark wie ein Bär und gutmütig wie ein Kind. Dabei immer zu einem lustigen Ulk aufgelegt. Man müsse die

Leute nicht versauern lassen, sagt er. Letzten Herbst brachte unser Pfarrer einen Mönch daher, einen Verwandten seiner Frau. Er sei in Peterlingen des Baumeisters Schreiber und möchte die Gegend ansehen, um bei seinen Vorgesetzten die Gründung eines Klosters anzuregen. Als ob wir nicht genug hätten an unsern nimmersatten Augustinern in Köniz. Er wünschte einen wegkundigen Mann als Führer. Das war ein gefundenes Fressen für unsern Bernhard, den jungen Laffen zum Narren zu halten. Er hat ihn stundenlang herumgeführt von einer ärmlichen Hütte zur andern und die bessern Höfe vermieden, dann ihm Angst gemacht vor Ebern, Hirschen, Wölfen und Bären. Mit seinem Jägerlatein brachte er es dazu, daß der Mönch auf einen Baum kletterte, während er selber nicht weit davon ausruhte und einen Imbiß nahm. Der fromme Mann wünschte dann auf kürzestem Wege heimzukehren und scheint seinen Plan aufgegeben zu haben. Lasse dir das einmal von ihm selber erzählen, es ist eine lustige Geschichte."

Als Bernhard zurückkam, kehrte er die Sanduhr um. Man wußte die Zeit ganz gut im Schlosse. Am Wehrturme war die Sonnenuhr, in einem Verschlag eine Wasseruhr, die in einem Tag ablief. In ein Faß träufelte Wasser, das einen Schwimmer hob, an dem man die Zeit ablesen konnte. Dazu kamen eine einstündige und eine dreistündige Sanduhr.

Nachdem die Leute noch besprochen hatten, was am folgenden Tage geschehen sollte, begaben sie sich zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Festtag.

Von Ralph Curzon, London.*)

Hätte Robert noch einen Vater gehabt, so wäre es überhaupt nicht passiert. Jeder Vater würde gewußt haben, daß man einen Buben von fast elf Jahren nicht umarmt und küßt, wenn eine ganze Reihe von Schulkameraden zuschaut. Aber so? Mutter hatte wohl eben dafür kein Verständnis und so würde nun Robert sicher am nächsten Tag allerlei Hänseleien zu hören bekommen und möglicherweise konnte man ihm sogar einen Necknamen anhängen, den er Zeit seines Schullebens nicht wieder loswerden würde. Noch dazu gerade heute mußte es passieren, heute, da für das Internat ein großer Tag war und fast jeder Zögling seine Eltern zu Besuch hatte. Da war z. B. Fred Hanford. Dessen Vater, ein höherer Seeoffizier, war sogar in einem neuen, mächtigen Auto angefahren gekommen und man konnte sehen, wie stolz Fred auf seinen goldbetreßten Vater und dessen kordiales, freundschaftliches Wesen war. Natürlich durfte man Mutter nicht einmal etwas merken lassen, denn schließlich, wenn es für Robert schon schlimm genug war, daß er keinen Vater hatte, so mußte es für Mutter sicher schrecklich sein, keinen Mann zu haben und den Unterhalt für sie beide durch ihren kleinen Handarbeitsladen verdienen zu müssen.

Tatsächlich war sich Lily Dason auch durchaus nicht bewußt, ihrem Robert irgend etwas Peinliches angetan zu haben, als sie ihm bei der Ankunft mit einem Kuß begrüßt hatte. Außerhalb der Schulferien hatte sie ja fast nie Gelegenheit, ihren Jungen zu sehen, denn die Reise aus der Stadt zum Internat kostete Geld und wenn man als Frau für sich und einen Buben zu sorgen hat, so zählt eben doch jeder Pfennig. Roberts Vater hatte Lily geheiratet, als er aus dem Felde auf Urlaub kam. Kaum vierzehn Tage hatte das Glück gedauert, dann war er wieder an die Front zurückgekehrt und nach knapp einem Monat gefallen. Der Junge war jetzt ihr Alles, und für ihn und seine Erziehung arbeitete sie mehr, als für die zarte, jetzt kaum dreißigjährige Frau eigentlich gut war. Heute war sie der Einladung der Schulleitung natürlich ebenso gefolgt, wie die Eltern der anderen Schüler, denn heute hielt das Internat sein Jahresfest ab, an dem die Kinder in sportlichen und anderen Belustigungen schwelgen sollten und das dann durch verschiedene Vorführungen in der Aula seinen Abschluß finden würde.

Robert war noch in Nachdenken versunken und beantwortete die Fragen seiner Mutter recht einsilbig, bis dann die Glocke ertönte, welche die Schüler und Eltern auf der großen Spielwiese hinter dem Schulgebäude zusammenrufen sollte, damit der Internatsleiter seine Begrüßungs- und Gedächtnisrede halten könnte.

„Und dann habe ich noch eine ganz besondere Mitteilung", schloß eine halbe Stunde später der Pädagoge seine Ansprache. „Captain Field, der vor wenigen Wochen seinen Flug um die Welt beendet hat und in seiner Jugend selbst Zögling dieser Schule war, hat mir auf meine Einladung soeben telegraphiert, daß er heute mit seinem Flugzeug zu uns auf Besuch zu kommen versuchen wolle. Und wenn mich nicht alles täuscht, so kommt unser Ehrengast sogar schon dort in Sicht und wir würden wohl gut daran tun, diese Wiese sofort für die Landung zu räumen."

Unter Hurrarufen machten die begeisterten Kinder Platz, als der kleine Punkt am Himmel schnell größer und das Geräusch der Motoren hörbar wurde. Dreimal umkreiste das Flugzeug die Landungswiese, bis es dann mit einem eleganten Schwung niederging und kaum fünfzig Meter vor dem Schulgebäude zum Stillstand kam.

Robert stimmte in die nicht endenwollenden Hochrufe seiner Schulkameraden mit Begeisterung ein, bis ein großer, schlanker, sonnverbrannter Mann das Flugzeug verließ und auf den Internatsleiter zuging, der ihm mit ausgestreckter Hand entgegenkam.

Bevor aber die Begrüßung stattfinden konnte, geschah noch etwas ganz Unerwartetes. Als Captain Field seine Augen über die im Halbkreis um den Apparat zusammengelaufenen Schüler, Lehrer und Eltern schweifen ließ, schien sein Blick auf Robert haften zu bleiben und einen Moment später nahm er sogar seine Kappe ab und lächelte. Jetzt verstand Robert. Es war seine hinter ihm stehende Mutter, die der berühmte Mann gegrüßt hatte, und es schien für einen Augenblick sogar, als ob er bei ihrem Anblick selbst den Schuldirektor vergessen hätte. Dann erst wandte er sich, um seinem alten Lehrer die Hand zu drücken.

Kaum war die offizielle Begrüßung vorbei und Robert wollte seine Mutter über das ihm rätselhafte Benehmen des Captains fragen, als dieser auch schon auf seine Mutter zu kam.

„Sind Sie es denn wirklich, Lily. Was in aller Welt bringt Sie denn gerade hierher? Natürlich müssen Sie mir jetzt viel erzählen, nachdem ich Sie einmal gefunden habe."

Ein warnender Blick auf Robert ließ ihn verstummen und er bemerkte jetzt zum ersten Male den Jungen.

„Er ist mein Bub und geht hier zur Schule. Robert, Herr Field war ein Freund deines Vaters."

„... und deiner Mutter, Robert", fiel Field ihr ins Wort. Seine große, feste Hand ergriff die Roberts und drückte sie, daß es ihn schmerzte; aber natürlich würde der Junge lieber in die Erde versunken sein, als ein wehleidiges

*) Ralph Curzon ist Hafenarbeiter in London; er hat in England durch seine so gut beobachteten kleinen Skizzen bereits einen Namen. (Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew, Wien.)